Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 4 (1930)
Heft: 8

Artikel: Von alten und von neuen Wohnungsnöten : Betrachtungen zur "Woba" in Basel = Exposition suisse de l'habitation à Bâle
Autor: Bernoulli, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-780542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

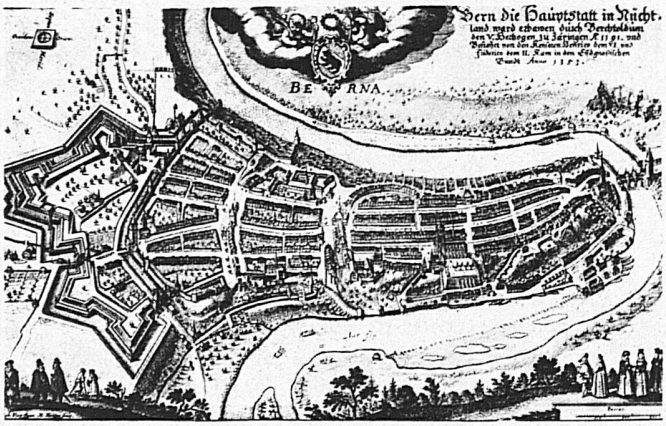
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

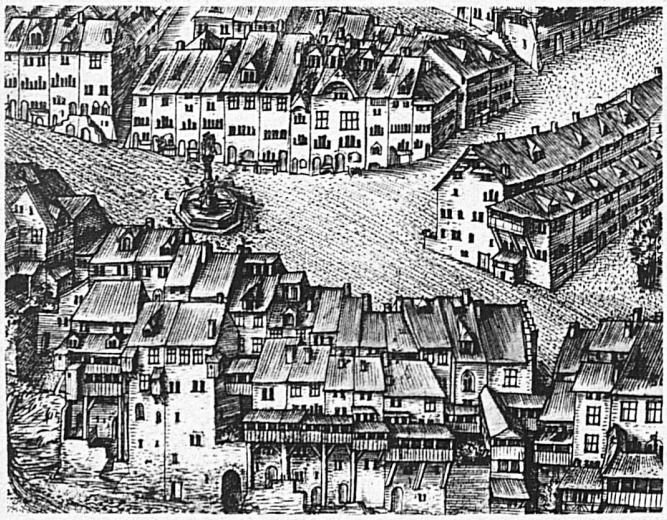
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von alten und von neuen Wohnungsnöten

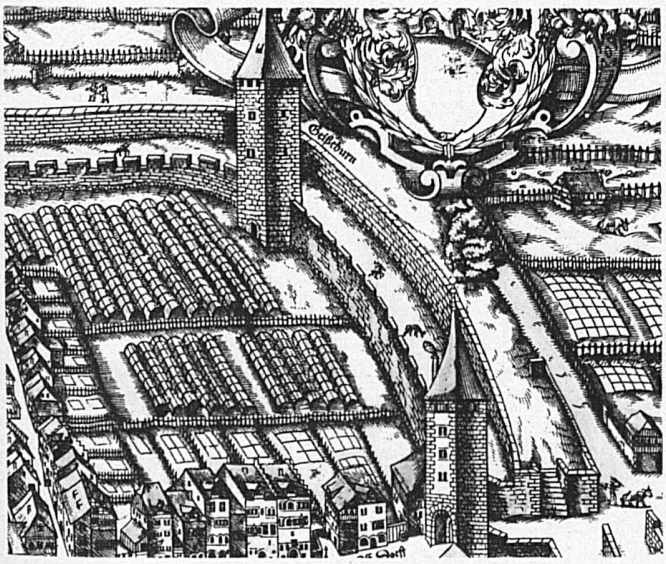
Betrachtungen zur „Woba" in Basel



Um jedes Städtchen eine Mauer



Die ein- und zweistöckigen Häuslein der lieben Altvordern wurden aufgestockt



Die vordem so freundlichen Gärtchen und sauberen Höfchen wurden immer kleiner und knapper

Am Lavabo von Goethe gemessen sind die hygienischen Einrichtungen unserer neuen Wohnungen für die Mindestbemittelten etwas ganz Merkwürdiges. Das Wasser wird nicht mehr drüben aus Brunnen geholt, krugweise, bei jedem Wetter, Sommer und Winter — es läuft von alleine ins Haus und wartet tatendurstig hinter dem Hahn, hinter drei, vier Hähnen, in Küche, Waschküche, Oertchen, wohl gar einer Toilette, um sich auf eine kleine Drehung hin zur Verfügung zu stellen. Das Licht? Der Kienspan, die Oelfunzel, die Petrollampe — eine volle Stunde hat meine Mutter jeden Wintermorgen Petrollampen geputzt — wo sind sie hin? Die bescheidenste Wohnung zeigt hinter jeder Tür ein weisses Knöpfchen — ein kleiner Druck und der Raum ist hell, ein zweiter Druck, er ist wieder dunkel — ohne Schwelen, ohne Geruch und Rauch — ohne Gefahr — und ohne Besorgung. Und das Herdfeuer! Holz? Kohlen? Anfeuerzeug? Russ? Beissender Rauch? Nichts da, du öffnest ein kleines Hähnchen, die Flamme springt an und in wenigen Minuten brodelt das Wasser im Topf — ohne Schlepperei noch Mühe, rasch, sauber, unfehlbar — auch in der Wohnung der Aermsten. Das üble Oertchen von anno dazumal — wir geniessen es heute nur noch in Bauernwirtschaften weit ab von der Autostrasse, wo eine abenteuerliche Sommerfrische uns hinverschlagen mag. Heute ist da alles sauber, nett, geruchlos — sozusagen behaglich. Ohne Unterschied für arm und reich, die reine Apotheose auf das demokratische Prinzip.

Der böse Fegboden ist ersetzt durch das blitzsaubere Linoleum. Da sind Stecker für elektrische Glätteisen, elektrische Türglocken, unterirdische Ableitung auch des Dachwassers, Trottoirs den Hausfronten entlang und so viel anderes noch — sehr, sehr merkwürdig am Komfort unserer Grosseltern, ja unserer Eltern gemessen. Doppelt merkwürdig, dass das alles auch in der bescheidensten neuen Wohnung verlangt, geliefert und bezahlt wird. Wir könnten beinahe auf den Gedanken kommen, wir hätten's herrlich weit gebracht mit unserem Wohnungswesen, und hätten da sozusagen nichts mehr zuzulernen.

Schadet vielleicht nichts, die Sache einmal von einer anderen Seite her anzusehen.

Wie war's doch schon damals vor dem Wiener Kongress, in der guten alten Zeit — als man noch kurze Hosen trug und lange Zöpfe? Um jedes Städtchen eine Mauer, um jede Stadt ein breiter Ring von Bastionen und Oertinen, Gräben, Ravelins und Lünetten. Drinnen, gewiss, war's ganz nett. Die alten Herren des XIV. und XV. Jahrhunderts hatten vorgesorgt; weite Bezirke hatten sie damals ummauert, gross genug, um neben den Häusern Gemüse zu ziehen und Korn und Wein zu pflanzen. Für den Fall langer Belagerungen. Im Lauf der Jahrhunderte ist da und dort ein Rebstücklein gerodet und ein Neubau hingesetzt worden. Mählich wurde auch der weiteste Mauerkreis eng, die Häuser drückten gegen die Umwallung, aber die war inzwischen so fest

Hat doch die erste Eisenbahn, die nach Basel fuhr, noch durch ein Tor Einlass gefunden, wie ein Handwerksbursche, durch das Eisenbahntor, das abends nach dem Einlaufen des letzten Zuges geschlossen wurde, wie sich's gehörte. Dieses tapfere Bauen auf dem Glacis draussen hat sich nun einer gewissen Ungebundenheit erfreut: der Platz war ja da, man konnte sich vertun. Man zog vors Tor, um im Garten wohnen zu können. Es waren Landhäuser, die da zuerst angelegt wurden, in den Gärten, da sich vordem nur und gewaltig geworden, den immer stärkeren Kanonen immer mächtigere Mauern und breitere Gräben entgegensetzend — da gab nichts nach. Was blieb da anderes übrig, als auf die ausgebaute Stadt noch eine zweite Stadt zu setzen? Die ein- und zweistöckigen Häuslein der lieben Altvordern wurden aufgestockt, die engen Treppen wurden ein und zwei Stockwerke höher hinauf gewendelt. Wer aufmerksam durch die alten Gassen spaziert, etwa durch die Rues Basses in Gent oder über den Weinmarkt in Zürich, der mag an den alten sechs- und siebengeschossigen Häusern leicht zwei, drei, ja gar vier Altersschichten übereinander beobachten, wie beim alten Troja selig. Aber auch die Schöpflein und Lauben in den Höfen, die Hinterhäuser und Zwischenbauten wurden hochgeführt, bis ins sechste und siebte Geschoss. Die vordem so freundlichen Gärtchen und sauberen Höfchen wurden immer kleiner und knapper, enger und sozusagen höher, bis sie schliesslich zu besorgniserregenden schwarzen Schächten sich auswuchsen und den Unterschossen überhaupt kein Licht mehr zuführen konnten; von da ab wurden sie dann Lichthöfe genannt. Diese entsetzliche Bauerei des XVII. und XVIII. Jahrhunderts hat nun nachträglich das Mittelalter in Verruf gebracht, denn unsere schnellfertige Zeit hat einfach dem Mittelalter alles in die Schuhe geschoben, was innerhalb der mittelalterlichen Mauern an Baulichkeiten anzutreffen war.

Auf einmal gab's Luft. Die Fallgatter in den Toren wurden hochgezogen und festgekeilt, die Torflügel ausgehoben, die Zugbrücken durch feste Brücken ersetzt. Da und dort wurde gar ein Stück der alten Ringmauern niedergelegt und mit dem Schutt der davorliegende Graben gefüllt; durch die Bresche wehte die frische Luft vom Land herein in die muffige Stadt. Und nun fing es an, schüchtern, und halb erschrocken vor dem eigenen Mut, das Bauen draussen vor den Toren, ungeschützt und ungehegt. Keine Torwache mehr, kein Sperrpfennig für die Zuspätkommenden. Zuerst, natürlich, den Landstrassen entlang; dann aber legten sich bald Nester und Gruppen zwischen die ausstrahlenden Strassen, es entstanden regelrechte Strassennetze, Quartiere, «ausserhalb der Stadt». Das war sehr merkwürdig. Man konnte sich nur schwer in derlei finden.

Exposition suisse de

Vous y voyez: l'habitation moderne, sous l'aspect d'une cité modèle de 63 maisons, comprenant 115 appartements, démonstration nationale des progrès hygiéniques et autres réalisés dans ce vaste domaine. Vous y trouvez des ameublements et installations ménagères pour tous les goûts et pour toutes les bourses, d'un intérêt tout particulier pour les maîtresses de maison. Tout ce qui, dans l'appartement et le ménage, est de nature à simplifier le travail, à le rendre plus efficace et plus pratique, tout ce que la ménagère, la cuisinière,

leichte Sommerhäuschen hinausgewagt hatten. So nach und nach zog auch die Industrie hinaus, wo sie sich besser entwickeln konnte. Es setzten sich kleine Zeilen an, Arbeiterhäuser, und in den achtziger Jahren, da hatten sich auch bei uns schon ganz ansehnliche Vorstädte entwickelt. Nicht schön.

Das Handwerk hatte mit der Zunftgebundenheit wohl seine Gebundenheit, aber auch seine feste Führung verloren, der neuaufkommende Beruf des Architekten wurde als etwas Feines und Köstliches, Luxuriöses angesehen; man glaubte, den teuren Mann bei einfachen Bauten sparen zu können. Und dann war ja auch die Welt da draussen aufgeteilt in tausend Zwickel und Fetzen, die nun jeder mehr oder weniger nach seinem eigenen Gutdünken verbauen konnte. Unternehmungslustige Leute — man hat ihnen seither den Ehrentitel «Unternehmer» als Berufsbezeichnung überlassen — die kauften ein halb Dutzend oder auch zwei, drei Dutzend dieser Landschnippelchen zusammen und bauten nun Häuser drauf, grosse Häuser mit kleinen Wohnungen für all die vielen kleinen Leute, die in den sich mehrenden Fabriken ringsum beschäftigt waren. Hier eine Zeile, dort eine Zeile, Zeilen, die sich zu Gevierten, Gevierte, die sich zu ganzen Quartieren zusammenschlossen. In den Hofbezirken wucherten Schuppen, Werkstätten, Magazine, Hinterhäuser. Ein wenig auf gut Glück.

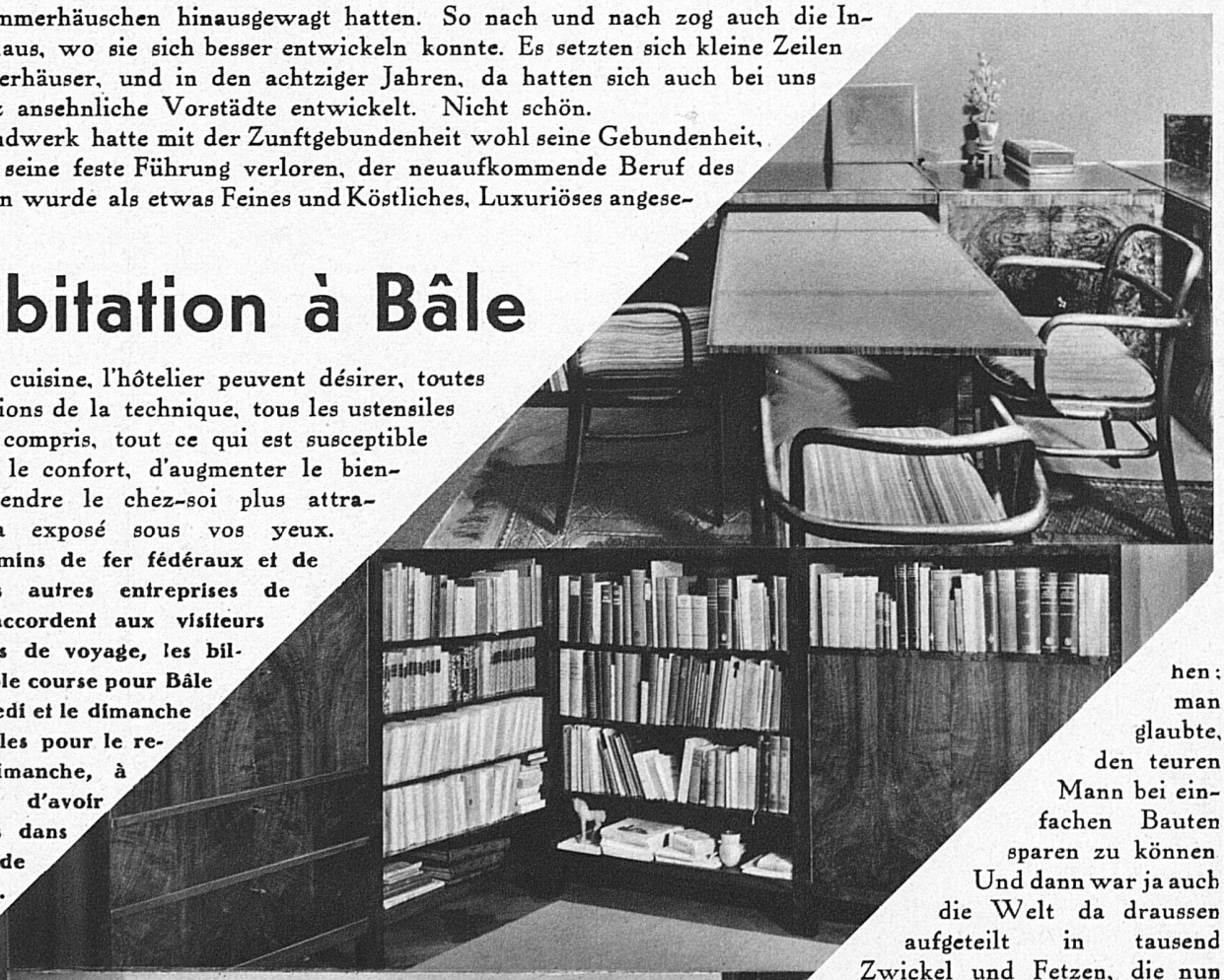
Weshalb nur gerade grosse Häuser für kleine Wohnungen? Weshalb nicht für die kleinen Wohnungen kleine Häuser?

Die Wohnungen mussten billig werden, denn sie waren doch für Leute mit kleinem Einkommen bestimmt. Und da man Schuhe und Hosen, und Tische und Stühle billiger herstellen kann, wenn man sie gleich im Dutzend herstellt statt einzeln, nun so muss wohl auch ein Haus mit einem Dutzend Wohnungen billiger zu stehen kommen als mit einer Wohnung allein. Hauptsächlich aber waren es wohl die grossen, breiten, neuangelegten Strassen und die Liberalität der Baugesetze, die den Unternehmer zu diesen grossen Häusern drängten: die Hygiene hatte die enge Altstadtgasse für ungesund erklärt und forderte nun breite Strassen. Die breiten Strassen aber forderten, kraft der unerbittlichen wirtschaftlichen Grundgesetze, eine hohe Überbauung. Dabei hatte — leider — die Hygiene übersehen, dass eine niedrige Überbauung an einer schmalen Strasse hygienischer ist als eine hohe Überbauung an einer breiten Strasse. So kamen wir sozusagen über Nacht zu unseren Miethausvierteln: erst nach 1870, in vielen Städten erst nach 1880 hat sich die eigentliche Miethausbauerei entwickelt, aber dann rasch. Und zu allem Unglück hatten die Herren Ingenieure und Geometer, die

l'habitation à Bâle

le chef de cuisine, l'hôtelier peuvent désirer, toutes les innovations de la technique, tous les ustensiles les mieux compris, tout ce qui est susceptible d'accroître le confort, d'augmenter le bien-être, de rendre le chez-soi plus attrayant, sera exposé sous vos yeux.

Les chemins de fer fédéraux et de nombreuses autres entreprises de transport accordent aux visiteurs des facilités de voyage, les billets de simple course pour Bâle pris le samedi et le dimanche étant valables pour le retour le dimanche, à condition d'avoir été timbrés dans l'enceinte de l'exposition.



all die Strassenraster zu Papier gebracht hatten, die Frage der Orientierung übergangen. Es war ihnen nur um den Verkehr zu tun, mit den Reststücken zwischen den Strassen sollten sich die Kollegen vom Hochbau abfinden. An den prächtigen West-Oststrassen mussten nun wohl oder übel die Hälfte aller Räume der da neu entstehenden Häuser auf Sonne verzichten — auf alle Zeiten.

Wie hat man nur so rasch das Einfamilienhaus über Bord werfen und vergessen können?

Rings um die grösseren Städte standen und stehen ja heute noch die hübschen mittleren und kleineren Städte, gassauf, gassab die Häuser je nur von einer Familie bewohnt, seit Generationen. Und die Dörfer? Und die Einzelhäuser draussen auf dem Land, die Bauernhäuser? Diese letzten Quellen, aus denen das Meer der städtischen Bevölkerung gespiesen wurde und stets noch gespeist wird?

Früher hatte ja nicht nur das ländliche, auch das städtische Familienhaus neben der Wohnung einen eigenen Betrieb, ein Kontor, einen Laden eingeschlossen, wie wir es heute noch in kleineren Orten antreffen mögen. Mit dem Aufkommen der Industrie aber, mit dem Fabrikbau, der besonderen Unterbringung der Betriebe in eigenen Werkstätten, musste das neue Haus, das reine Wohnhaus, hergestellt werden. Und mit der ungeahnt starken und raschen Ausbreitung der Industrie, mit der verhängnisvollerweise das Anwachsen des Wohlstandes nicht Schritt hielt, musste für ein täglich grösser werdendes Heer von Industriearbeitern mit sehr bescheidenen Einkommen gesorgt werden. Das Unternehmertum hat, durch die Umstände gedrängt, diesem Proletariat eine recht üble Unterkunft geboten. Hinterher ist da gut reden. Und die Massen dieser trüben Häuser und noch trüberen Wohnungen sind gewaltig. Es ist weder möglich, die Strassen nach der Sonne zu drehen, noch die Höfe auszuräumen, auch die Modernisierung der Ausstattung muss ein dürftiges Flickwerk bleiben.

Aber etwas ist möglich.

Es ist möglich, dass man dem Industriearbeiter und allem, was bisher wohl oder übel zur Miethauswohnung gegriffen, eine vernünftigere Wohnform bietet.

Man muss aber ziemlich weit vorn anfangen. Beim Bebauungsplan und beim Baugesetz, und wenn man gar beim Bodenbesitz anfangen könnte, wär's noch besser, indem nämlich auch die private Bautätigkeit auf öffentlichem Grund und Boden freier sich bewegen und rangieren könnte, als auf den so knapp und eigenwillig geschnittenen Privatparzellen. Es ist schon allerhand da versucht worden, hin und her; im Ausland und bei uns; und neuerdings wird nun auch versucht, auch die neuesten und letzten Errungenschaften der Technik der Industriearbeiterwohnung dienstbar zu machen. Eine ganze Serie derartige Versuche ist an der Woba, der Schweizerischen Wohnungsausstellung in Basel, zu sehen. Vom 16. August bis 14. September. Die Bundesbahnen wollen den Schweizern hinterm Jura den Besuch dieser Ausstellung leicht machen: sie kutschieren jeweils am Samstag und Sonntag für den halben Preis, will sagen, für eine einfache Karte kann man gleich hin- und zurückfahren. Dabei ist verstanden, dass die Billette je an beiden Tagen gelöst werden können, dass sie aber zur unentgeltlichen Rückfahrt nur je an den Sonntagen, d. h. am 17., 24., 31. August, 7. und 14. September anerkannt werden. Voraussetzung für die unentgeltliche Rückfahrt ist, dass die Billette in der Ausstellung abgestempelt worden sind.

So wär's denn also nicht so unmöglich, eine ganze Versuchsreihe auf dem Gebiet des Wohnungswesens in natura zu besichtigen, und jeder mag sich dann selbst die Frage vorlegen und beantworten, wieweit wir gekommen sind auf dem Weg, den neuen Typ des selbständigen Wohnhauses für die minderbemittelten Schichten zu schaffen.

Prof. H. Bernoulli.

Die Eisenbahnerbaugenossenschaft Biel

Die Bundesbahnen haben der Wohnungsfürsorge für ihr Personal von jeher grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Mit ihrer Hilfe sind bis jetzt, ganz abgesehen von den Dienstwohnungen, rund 3000 Häuser mit 5121 neuzeitlichen Wohnungen gebaut worden